

Antisemitismus

Phänomen, Verbreitung und Handlungsempfehlungen für Wohlfahrtsverbände und die Soziale Arbeit

Beate Küpper, Heike Radvan, Marina Chernivsky

Einleitung

Antisemitismus ist kein Phantom, sondern ein weit verbreitetes, gesellschaftsrelevantes soziales Phänomen. Er ist zwar nach 1945 keine staatliche Ideologie mehr, als mentales Konzept hat der Antisemitismus aber nicht aufgehört zu existieren. Jüd*innen werden bis heute noch als Fremde wahrgenommen, und der Gedanke an sie bleibt für viele unangenehm. Gleichzeitig fehlt es am *Bewusstsein für Antisemitismus als ein real existierendes Problem*. Nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch in der Jugend- und Sozialarbeit sowie in der Aus- und Weiterbildung sind Leerstellen zu verzeichnen. Der Mangel an wirksamer Prävention und nachhaltiger Intervention hängt eng damit zusammen.

Für Wohlfahrtsverbände ist das Thema Antisemitismus in mehrfacher Hinsicht relevant. Zum einen sagt der Antisemitismus viel über die Einstellungen gegenüber anderen Minderheiten und Gruppen aus. Nicht immer treffen antisemitische Äußerungen oder Handlungen jüdische Menschen, aber sie wirken und spalten auch außerhalb dieser primären Wirkung. Gleichwohl sind Mitarbeiter*innen und Klient*innen mit jüdischen Identitäten – etwa in der Altenpflege, in der Jugendarbeit oder im Migrationsdienst – ganz unmittelbar von dem Thema betroffen, weil ihnen Antisemitismus außerhalb, aber auch innerhalb von Einrichtungen begegnet und viel zu häufig

unwidersprochen bleibt. Hier geht es etwa um den jüdischen Pfleger im Altenheim, der noch in der Nazi-Zeit sozialisierte alte Menschen pflegt, die offen antisemitische Sprüche von sich geben; der sich in der Teeküche damit konfrontiert sieht, von Kolleg*innen für die israelische Politik gegenüber den Palästinenser*innen verantwortlich gemacht zu werden. Es geht um das jüdische Kind, das von anderen Kindern antisemitisch beschimpft wird, in einem Kindergarten, dessen Erzieherin mit dem Wort „Schabbat“ nicht viel anfangen kann und in dem Eltern auf Mittagessen mit Schweinefleisch bestehen. Es geht um Jugendliche, die „Jude“ als gängiges Schimpfwort gebrauchen und die ihren Hass auf Jüd*innen im schlimmsten Fall in Mobbing oder Gewalt umsetzen. Und es geht um Einrichtungsleitungen, die hier einen unklaren Kurs fahren und sich zum Thema nicht eindeutig positionieren. Als wichtige zivilgesellschaftliche Organisationen mit einem sozialen Auftrag tragen Wohlfahrtsverbände darüber hinaus eine besondere Verantwortung, sich mit gesellschaftlichen Themen von Ausgrenzung zu beschäftigen.

Der Beitrag stellt einige aktuelle Befunde zur Verbreitung von Antisemitismus in Deutschland vor und gibt am Ende Handlungsempfehlungen für die pädagogische Praxis. Die angeführten Befunde und Empfehlungen basieren u. a. auf dem Bericht des 2. Unabhängigen Expertenkreises Antisemi-

tismus (2017),¹ der in der vergangenen Legislaturperiode vom Deutschen Bundestag nach einstimmig gefasstem Beschluss aller damals darin vertretenen Parteien eingesetzt wurde. Hier wurden u. a. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen zur Verbreitung von Antisemitismus, Statistiken über antisemitische Straftaten und Analysen von Medien zusammengetragen. Insbesondere wurde auch eine Studie in Auftrag gegeben, in der Jüd*innen in Deutschland nach ihrer Sicht auf und nach ihrem Erleben von Antisemitismus in ihrem Alltag befragt wurden (Zick et al. 2017).²

Antisemitismus als Alltagsphänomen und Welterklärung

Antisemitismus existiert in Form von Haltungen, Einstellungen und Fantasien auch ohne Jüd*innen und äußert sich in Anspielungen, Andeutungen, Aggressionen im Kleinen bis hin zur Diskriminierung von Jüd*innen. Jüd*innen selbst erleben Antisemitismus in ihrem Alltag von diverser Seite und in vielfältiger Ausdrucksform – mal subtil und verdruckt, mal offen und gewaltförmig, aber vor allem unreflektiert und ignorant. Die Anerkennung dieser Erfahrungen durch die nicht jüdische Gesellschaft findet, wenn überhaupt, nur nach erneuten (öffentlichen) Skandalisierungen statt und wird in konkreten zwischenmenschlichen

Interaktionen eher selten zum Ausdruck gebracht. In einer unmittelbaren Nähe zu Stolpersteinen und Erinnerungsorten wird den jetzt lebenden Jüd*innen wenig Solidarität zugesprochen. Ihre Perspektiven sind für den Rest der Gesellschaft oftmals nur historisch relevant, oder sie werden exotisiert, nicht als Teil der deutschen Gesellschaft eingeordnet.

Antisemitismus existierte im Bewusstsein der nicht jüdischen Deutschen viele Jahrzehnte nicht. Das Thema wies enge Verbindungen zum Nationalsozialismus und Holocaust auf, wurde als heikel, unangenehm empfunden und abgewehrt. Die lange Vernachlässigung antisemitischer Tendenzen in allen gesellschaftlichen Gruppen führte dazu, dass es bis heute kein tragfähiges Verständnis von Antisemitismus gibt. Antisemitismus ist jedoch tief in der europäischen und natürlich insbesondere der deutschen Geschichte und Kultur verankert und wird als kulturelles Muster über Jahrhunderte von Generation zu Generation weitergetragen. Fast 80 Jahre nach dem Holocaust, nach der Shoa, dem Trauma der Vertreibung und der Ermordung von Millionen Jüd*innen ist die Gefahr groß, dass das Erschrecken verblasst und Antisemitismus instrumentalisiert wird, wie dies aktuell rechtspopulistische Akteur*innen virtuos tun.

Über den Antisemitismus der jeweils „Anderen“ lässt sich so viel besser sprechen als über den eigenen Antisemitismus; er dient als Mittel zum Zweck, die jeweils „Anderen“ abzuwerten und über den eigenen Antisemitismus zu schweigen.

Derzeit geht es vor allem um Antisemitismus vonseiten muslimischer Personen mit Einwanderungshintergrund und Geflüchteter aus arabischen Ländern, hin und wieder um den von Rechtsextremen. Selten aber wird über den Antisemitismus in der Mitte

1 Der detaillierte Bericht des Expertenkreises ist als freier Download verfügbar: https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Bilder*groesseDateien/Dokumente/Expertenbericht*Antisemitismus*in*Deutschland.pdf.

2 Der ausführliche Bericht zur Studie „Jüdische Perspektive auf Antisemitismus“ findet sich hier: https://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf.

der Bevölkerung gesprochen, der oft weniger laut, weniger unmittelbar gewalttätig, auf subtilerem Weg, aber umso gefährlicher ist, weil sich über ihn vieles an Bildern und Botschaften vermitteln lässt, was über eine reine Jüd*innenfeindschaft hinausgeht, sondern letztlich die demokratische Verfasstheit im Kern zersetzt und einer völkisch-autoritären Ordnung den Boden bereitet.

Was ist Antisemitismus und wie drückt er sich aus?

Unter Antisemitismus versteht man die Feindschaft „gegen Juden als Juden“ (dazu Klug 2003). Der Hass auf Jüd*innen kann sich in klassischer und modernisierter Form sowohl in Einstellungen als auch in Handlungen, in Worten und Taten gegen jüdische oder nicht jüdische Personen, deren Eigentum oder gegen jüdische Einrichtungen ausdrücken.³ Antisemitismus äußert sich ganz offen, direkt und unmittelbar, etwa in der Zuschreibung klassisch antisemitischer Stereotype – Jüd*innen seien hinterhältig und horten Geld –, im schlimmsten Fall auch durch Bedrohung und Gewalt gegen jüdische Einrichtungen, Symbole, Friedhöfe oder gar Jüd*innen ganz persönlich. Antisemitismus zeigt sich aber oft auch subtiler, weniger direkt und mittelbarer. So sind vielen jüngeren Menschen heute zwar nicht mehr die klassisch antisemitischen Stereotype präsent, aber sie benutzen „Jude“ als Schimpfwort in Situationen, in denen es zum Beispiel darum geht, dass jemand etwas nicht teilen will. Uralte antijüdische Stereotype spiegeln sich nicht selten auch in der Berichterstattung

über den Nahost-Konflikt, wenn Jüd*innen unterstellt wird, Palästinenser*innen Wasser wegzunehmen und deren Kinder absichtlich zu töten. Und es finden sich antisemitische Verschwörungsmymen zur Welterklärung (Rensmann 2018). Unterstellt wurde und wird Jüd*innen, sich gegen andere zu verschwören und im Verborgenen Einfluss auf das Weltgeschehen zu nehmen. So wurden Jüd*innen durch die Geschichte hindurch für alles Mögliche verantwortlich gemacht – im Mittelalter etwa für die Pest oder Hungersnöte, heutzutage für globale Finanzkrisen oder für die Flüchtlingsbewegung nach Europa, wie dies aktuell in Ungarn geschieht und von einigen Protagonist*innen der Partei Alternative für Deutschland aufgegriffen wird.

Antisemitismus äußert sich besonders subtil und oft unbedacht, aber für viele Jüd*innen umso schmerzhafter im beständigen „Fremdmachen“ bzw. indem sie zu Fremden, zu Anderen gemacht werden. Ein Schüler einer jüdischen Schule in Berlin hat dies in einem Interview auf den Punkt gebracht. Er berichtete von den vielen Fernseheteams, die derzeit in die Schule kommen und die dann ihn und andere jüdische Jugendliche fragten: „Fühlst du dich wohl in Deutschland?“ Bitter führt er fort: „Dies würde man ein nicht jüdisches deutsches Kind wohl nicht fragen. Wenn du das fünfmal gefragt wirst, dann weißt du, dass du nicht dazugehörst.“

Die Forschung unterscheidet zwischen

- a) einem klassischen Antisemitismus, der sich in antijüdischen Stereotypen und Verschwörungsmymen ausdrückt;
- b) einem sekundären Antisemitismus, der über den Umweg des Holocaust kommuniziert wird, indem beispielsweise Jüd*innen eine Mitschuld an der Verfolgung vorgeworfen wird oder ein Schluss-

3 Siehe hierzu auch die sogenannte „Arbeitsdefinition“ der Fundamental Rights Agency der Europäischen Union: <http://www.antisem.eu/projects/eumc-working-definition-of-antisemitism/>.

strich gefordert wird, verbunden mit der Klage, den Deutschen würden immer noch die Verbrechen an den Jüd*innen vorgeworfen;

- c) einem israelbezogenen Antisemitismus, der sich in oder hinter einer Kritik an Israel versteckt, etwa durch Gleichsetzungen mit Verbrechen der Nationalsozialisten, indem die israelische Politik als Rechtfertigung dafür genutzt wird, Jüd*innen nicht leiden zu mögen, oder alle Jüd*innen für die Politik Israels verantwortlich gemacht werden.

Antisemitismus kann sich also auch in einer überzogenen und einseitigen Kritik an Israel spiegeln, wenn Israel als Chiffre für „Juden“ verstanden wird. Hier wie im sekundären Antisemitismus bildet sich ein für den Antisemitismus sehr typisches Muster der Täter-Opfer-Umkehr ab: Jüd*innen wird Schuld zugewiesen, um sich selbst zu entlasten bzw. die deutschen Verbrechen an den Jüd*innen zu relativieren und Jüd*innenfeindschaft zu legitimieren.

Immer wieder wird gefragt, ob bzw. ab wann eine Kritik an Israel antisemitisch ist. Selbstverständlich ist eine Kritik an der Politik Israels nicht zwangsläufig antisemitisch, allerdings schwingt in ihr doch häufig Antisemitismus mit. Der 2. Unabhängige Expertenkreis Antisemitismus sieht hier deshalb „Grauzonen“. Zur Abgrenzung, ob und wann eine Kritik an Israel antisemitisch ist, hilft der 3-D-Test: Doppelter Standard, Dämonisierung, Delegitimieren von Israel – finden sich diese Motive in der Kritik an Israel wieder, ist sie eindeutig antisemitisch. Jedoch lässt schon die seltsame, inzwischen fast feststehende Begrifflichkeit „Israelkritik“ aufmerken. Gibt es einen vergleichbaren Ausdruck und Inhalt in dieser Weise auch für andere Staaten auf der Welt? Misstrauisch macht zudem die oft hoch emotio-

nale Reaktion auf den Nahost-Konflikt und die einseitige Fixierung auf Israel. Gerade wenn dies aus Deutschland geschieht, liegt der Verdacht nahe, dass durch die Zuweisung von Schuld an Israel, für die gleichsam alle Jüd*innen in Haftung genommen werden, eine nachträgliche Relativierung der deutschen Verbrechen an den Jüd*innen motivierend ist. Frei nach der Logik: Wenn Jüd*innen auch schlimme Sachen machen, war der Holocaust im Vergleich gar nicht so außerordentlich schlimm, und vielleicht haben Jüd*innen sich das ja auch ein bisschen selbst zuzuschreiben; das kann man jetzt ja daran sehen, wie sie sich den Palästinenser*innen gegenüber verhalten. Dies ist klassischer Antisemitismus, der Jüd*innen einen per se schlechten Charakter zuschreibt und sie für alles Übel auf der Welt verantwortlich macht.

Verbreitung von Antisemitismus

Die sichtbarste und unmittelbarste Form von Antisemitismus – antisemitische Straf- und Gewalttaten u. a. gegen jüdische Einrichtungen und Personen oder auch Volksverhetzung – hat der offiziellen Kriminalstatistik zufolge in Deutschland in den vergangenen beiden Jahren wieder zugenommen. Das Problem bei antisemitischen Straf- und Gewalttaten ist jedoch ihre Erfassung. Denn Vorfälle erscheinen nur in der Kriminalstatistik, wenn sie angezeigt wurden. Zudem muss die Polizei gemeldete Vorfälle auch als antisemitisch erkennen. In der vom 2. Unabhängigen Expertenrat in Auftrag gegebenen Befragung von Jüd*innen sagten viele Befragte, sie würden zahlreiche Vorfälle wie etwa das Beschriften oder Beschädigen von Eigentum nicht zur Anzeige bringen, weil dies nach ihrer Erfahrung ohnehin

nichts bringe. Die Dunkelziffer dürfte also um einiges höher liegen. Dies gilt erst recht für Vorfälle unterhalb der Strafbarkeitsgrenze. Zum Beispiel für antisemitische Beschimpfungen und indirekte Bedrohung. 3 Prozent der befragten Jüd*innen gaben in der Befragung aus dem Jahr 2016 an, im vergangenen Jahr Opfer eines körperlichen Angriffs geworden zu sein, weil sie jüdisch sind. 29 Prozent hatten deshalb eine verbale Beleidigung erlebt und 61 Prozent versteckte antisemitische Andeutungen (Zick et al. 2017). Während als Täter von körperlichen Angriffen überwiegend ihnen unbekannte eingewanderte/muslimische Personen identifiziert wurden, wurden Beleidigungen und versteckte Andeutungen durchaus auch von Bekannten, Nachbar*innen oder

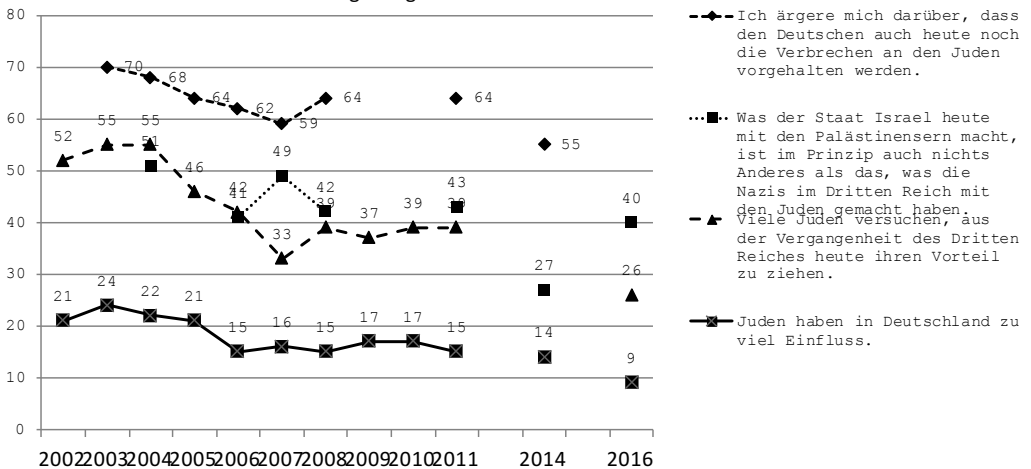
Kolleg*innen oder „einfach so“ im öffentlichen Raum erlebt – etwa an der Kasse im Supermarkt. Im Alltag begegnet den Befragten Antisemitismus besonders häufig über klassische und soziale Medien und das Internet und hier häufig über eine einseitige bzw. antisemitisch unterfütterte Berichterstattung über den Nahost-Konflikt. Viele haben das Gefühl, „sich als Jüdin/Jude für alles Mögliche rechtfertigen zu müssen“.

Ein zweiter Indikator für das Ausmaß von Antisemitismus sind antisemitische Einstellungen in der Bevölkerung. Zumindest der klassische Antisemitismus, der Jüd*innen einen zu großen Einfluss zuschreibt, ist, wie er in Bevölkerungsumfragen erfasst wird, in den letzten Jahren rückläufig. Zusammengefasst waren in der letzten Erhebung

Abbildung 1. Entwicklung antisemitischer Einstellungen 2002–2016 (Zustimmung in Prozent).

Zustimmung zu antisemitischen Aussagen in %

GMF-/FES-Mitte-Studie; alle Erhebungsjahre mit Personen mit Migrationshintergrund und deutscher Staatsangehörigkeit



Anm.: Ausgewählte Aussagen aus der Studie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland (2002–2011) und der Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (2014, 2016). Nicht alle Aussagen wurden in jedem Jahr erhoben. Abweichend zu anderen Publikationen ist hier die Zustimmung aller Befragter mit deutscher Staatsangehörigkeit abgebildet.

2016 nur noch 5 bis 6 Prozent der deutschen Bevölkerung klassisch antisemitisch eingestellt, wobei die Zustimmung zu einzelnen Aussagen auch höher liegt (Zick et al. 2016; s. Abbildung 1). Immerhin fast ein Fünftel der Befragten lehnt die Aussage „Durch ihr Verhalten sind Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig“ nicht völlig ab, rund ein Viertel der Befragten die Aussage „Die Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen.“ (Zick et al. 2016). Deutlich höher ist die Zustimmung zu israelbezogenem Antisemitismus, etwa zu der Aussage „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts Anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.“ (40 Prozent Zustimmung). Auch hier ist insofern Vorsicht bei der Interpretation geboten, weil offener Antisemitismus weithin als unerwünscht gilt. Man muss also davon ausgehen, dass in Interviews auf etliche Fragen eher zurückhaltend geantwortet wird.

Ist Antisemitismus vor allem unter muslimischen Migrant*innen verbreitet?

Wenn derzeit über Antisemitismus gesprochen wird, geschieht dies vor allem mit Blick auf muslimische Migrant*innen bzw. Geflüchtete. Jüd*innen selbst sehen die Sache differenzierter (Zick et al. 2017): Auf der einen Seite sagten in der Befragung viele, sie hätten Bedenken, dass der Antisemitismus in Deutschland zunimmt, weil so viele Flüchtlinge antisemitisch eingestellt sind, und äußern Sorge vor tätlichen Angriffen. Zugleich fürchten aber viele auch einen Anstieg von Antisemitismus, weil die Stimmung in Deutschland durch die Zuwande-

rung von Flüchtlingen so angespannt ist, dass sich dies auch negativ auf Jüdinnen und Juden auswirken könnte. Die ganz große Mehrzahl meinte darüber hinaus: „Antisemitismus ist auch ohne Flüchtlinge ein Problem in Deutschland“.

Wenn über „Muslime“ in Deutschland gesprochen wird, werden damit in der Regel Menschen adressiert, die vor ein, zwei oder schon drei oder vier Generationen zumeist als ehemalige Gastarbeiter*innen vor allem aus der Türkei nach Deutschland gekommen sind oder erst vor Kurzem als Geflüchtete aus Ländern des Nahen Ostens und Nordafrika. Hier vermischen sich also Religion, Herkunftsland und die Erfahrung als Migrant*in. Für die Frage, ob Antisemitismus unter Muslim*innen besonders verbreitet ist, vor allem aber auch für die Prävention und Intervention ist es wichtig, diese Merkmale auseinanderzuhalten, um an der richtigen Stelle anzusetzen.

In der Tat sind Personen vor allem aus Herkunftsregionen des Nahen Ostens besonders antisemitisch eingestellt. Das gilt auch für Schüler*innen. Jugendliche u. a. mit Einwanderungshintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion sind allerdings vergleichsweise antisemitischer. Sie sind ungefähr so antisemitisch wie ältere Deutsche ohne Einwanderungshintergrund. Junge Menschen, deren Eltern oder Großeltern aus Regionen eingewandert sind, in denen Antisemitismus nahezu selbstverständlich ist, hören antisemitische Erzählungen in ihren Communities in Deutschland und über Medien aus den Herkunftsländern. Eine Rolle hierbei spielen dabei u. a. soziale Normen (darunter auch Männlichkeitsnormen), die Einstellungen von Eltern, Großeltern, Freund*innen usw., verbreitete Erzählungen über „Juden“ und Verschwörungsmysmen, Gruppenidentität und Gruppenpro-

zesse (man will dazugehören, und wenn die Freundesgruppe antisemitisch ist, ist man das auch), eigenes Diskriminierungserleben (wenn ich selbst ausgegrenzt werde, grenze ich selbst auch aus) und Autoritarismus (wer vom „Normalen“ abweicht, wird nicht akzeptiert). Studien zeigen zudem, dass in Ländern des Nahen und Mittleren Ostens nicht nur muslimische, sondern auch christliche Bewohner*innen auffallend antisemitisch sind und dass in einigen Ländern der Subsahara Christ*innen auch antisemitischer sind als Muslim*innen (Anti-Defamation League 2014/15).

Die Studienlage lässt also vor allem das Herkunftsland und die Erfahrung als Migrant*in wesentlich erscheinen, weniger die Religion. Religion kann aber abwertende Einstellungen und auch Antisemitismus verschärfen, wenn sie als Legitimation dafür herangezogen wird. Die Forschung zeigt: Wer eine fundamentalistische religiöse Orientierung hat, d. h. seine eigene Religion – egal ob muslimisch, christlich, jüdisch oder hinduistisch – für die einzig wahre hält, neigt stärker zum Antisemitismus, aber auch zu Rassismus, Sexismus, Homophobie usw. (Küpper 2017). Darüber hinaus spielt u. a. auch die politische Orientierung eine Rolle – so neigen potenzielle Wähler*innen der Partei Alternative für Deutschland (AfD) mit Abstand am meisten zum Antisemitismus (Zick et al. 2016: 67, 137).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Muslimische Eingewanderte insbesondere aus Regionen des Nahen und Mittleren Ostens und der Türkei sind häufig antisemitisch eingestellt, aber unterscheiden sich darin nicht von älteren Deutschen ohne Einwanderungshintergrund. Offenbar spielt vor allem die Sozialisation eine Rolle. Die Religion wird manchmal zur Legitimation herangezogen, oft kommt der Antisemitis-

mus aber auch ohne religiöse Bezüge aus und äußert sich in klassischen Verschwörungsmithen. Die Prävention und Intervention erreicht diese Personen bisher noch nicht in ausreichendem Maße; ebenso wenig, wie insbesondere mittelalte und ältere Deutsche ohne Einwanderungshintergrund bislang genügend in den Blick genommen werden.

Zum Umgang mit Antisemitismus

Eine der wichtigsten Herausforderungen der pädagogischen Praxis im Umgang mit Antisemitismus besteht darin, seine aktuellen Erscheinungsformen und Ausdrucksweisen zu erkennen und ihre Wirkung einzuschätzen, ohne einzelne Personen damit gleich als Antisemit*innen entlarven zu wollen (Eisinger 2013: 9). Ein *antisemitismuskritischer* Ansatz (siehe dazu auch Mendel/Messerschmidt 2017) nimmt den Begriff der Kritik auch für sich selbst in Anspruch und fragt danach, wie Antisemitismus auch dort reproduziert werden kann, wo er eigentlich bekämpft werden soll. Dieses Verständnis ist folgenreich für theoretische und konzeptionelle Überlegungen der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Wenn Antisemitismus nicht „nur“ als individuelle Einstellungsstruktur, sondern vielmehr als ein umfassendes gesellschaftliches Problem begriffen wird, ist zu erwarten, dass auch bei Menschen, die explizit nicht antisemitisch orientiert sind, antisemitische Stereotype zu finden sind (Schäuble 2017).

Sensibilisierte Wahrnehmung antisemitischer Konstruktionen

Die Konfrontation mit Antisemitismus in sozialen Arbeitsfeldern geschieht meistens durch Bildsprache und verbale Kommuni-

kation. Um Jüd*innenfeindschaft entgegenzutreten und Betroffene schützen zu können, ist es unabdingbar, die entsprechenden Aussagen bzw. Handlungsweisen als solche wahrzunehmen und einzuordnen. Hierbei kann es helfen, sowohl eigene Haltungen zu Antisemitismus als auch das Wissen über Antisemitismus zu reflektieren und sich mit der sprachlichen Konstruktionsweise genauer zu beschäftigen: Was macht eine antisemitische Aussage aus? Wie ist sie strukturiert (dazu auch Holz 2001)? Welche Motivation steht möglicherweise dahinter? Welche Wirkung entfaltet sie? Worauf können/sollten Fachkräfte achten? Hier gilt es, auf die sprachliche und auch kognitive und emotionale Differenzkonstruktion zwischen einer „Wir-Gruppe“, die oft national oder ethnisch definiert ist, und einer Gruppe, die als jüdisch und damit als „anders“ oder auch „fremd“ kategorisiert wird, zu achten.⁴ Meist werden sowohl der „Wir-Gruppe“ als auch den „Anderen“ stereotypisierende Eigenschaften zugewiesen, und die Differenzierung ist selten neutral. Während die „Wir-Gruppe“ meist positiv bewertet wird, erfährt die Fremdgruppe abwertende Zuschreibungen, wodurch die „Wir-Gruppe“ aufgewertet wird. Wer sich also stereotypisierend und abwertend über Jüd*innen äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Über das „Zu-Anderen-gemacht-Werden“ wird die „Fremdgruppe“ aus einem universalistisch gedachten Bild einer Gesellschaft ausgeschlossen. Im Antisemitismus gibt es neben der Abwertung durch die Zuschreibung negativer Eigenschaften als Besonderheit

4 Das Strukturelement „Wir“ und „die Anderen“ liegt verschiedenen gesellschaftlichen Diskriminierungs- und Herrschaftsverhältnissen zugrunde, wie z. B. Rassismus, Sexismus, Behindertenfeindschaft.

auch die Zuschreibung überdurchschnittlicher Fähigkeiten, die Jüd*innen vermeintlich hätten. Jüd*innenfeindliche Ressentiments, die hinter sprachlichen Konstruktionen stehen, beruhen (das gilt ebenfalls für Vorurteile gegenüber anderen sozialen Gruppen) nicht auf Erfahrung, sondern auf überlieferten und weitergetragenen Stereotypen, Mythen, Fantasien oder Projektionen, wie Adorno dies in „Das Gerücht über die Juden“ (2001: 200) beschreibt. In der Konsequenz kann dies aber ganz konkrete Ausgrenzung, Diskriminierung oder sogar Gewalt gegenüber Jüd*innen bedeuten bzw. diese legitimieren.

Wege der (sprachlichen) Intervention

Aus pädagogischer Perspektive macht es Sinn, nicht „nur“ die „Anderen“ zu studieren, sondern sich der anderen Seite der Gruppenkonstruktion zuzuwenden, also der „Wir-Gruppe“. Wer über „Juden“ spricht, sagt immer auch etwas über die Eigengruppe. Beim Antisemitismus kommt noch ein besonderer Mechanismus hinzu: Wer sich abwertend über Jüd*innen äußert, stilisiert sich als Opfer und kehrt damit zum Beispiel die Verfolgung jüdischer Menschen im Nationalsozialismus um. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung zu fragen und an dieser Stelle mit Interventionen anzusetzen. Fragen Pädagog*innen nach der Funktion, so geraten die Adressat*innen mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick – nicht aber „die Juden“.

Dass es wenig sinnvoll ist, irrationale Ressentiments inhaltlich zu widerlegen (Chernivsky 2017a) und in Reaktion auf eine antisemitische Äußerung „über Juden“ zu sprechen, zeigen Beispiele einer empirischen Studie (Radvan 2010). So antwortet

beispielsweise eine Pädagogin auf die Aussage einer Jugendlichen, dass „Juden kleine Kinder umbringen“, mit dem „Argument“, es würde doch nicht jeder Jude Kinder umbringen, statt diese Äußerung komplett zurückzuweisen. Mit dieser Intervention begibt sich die Pädagogin in die vermeintliche Logik der Argumentation über das, was „über Juden“ behauptet wurde. Sie verbleibt dabei sprachlich innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion vom „Juden als dem Anderen“. Statt dass die Konstruktion verlassen wird, erfährt sie vielmehr eine Bestätigung. Dieses Problem zeigt sich auch im Umgang mit Aussagen zum Nahost-Konflikt. Häufig erfolgt durch Jugendliche eine Gleichsetzung von „den Israelis“ mit „den Juden“. Fordern Pädagog*innen nun abstrakt ein, anstelle von „Juden“ die Bezeichnung „Israelis“ zu verwenden, bleibt es leicht bei der antisemitischen Differenzkonstruktion und diese wird durch vermeintlich „typisch jüdisches Verhalten“ bestätigt.

Es empfiehlt sich stattdessen, universalistisch zu argumentieren und auf diesem Wege aus der Differenzkonstruktion auszuweichen. Die Pädagogin kann zum Beispiel in Reaktion auf die Aussage, „Juden seien gierig“, darauf verweisen, dass das Streben nach Wohlstand universell und Gier allen Menschen eigen ist (Radvan 2010: 171). Hilfreich ist auch, auf den konkreten Alltag Bezug zu nehmen. Ideologisch überformte Aussagen damit zu konfrontieren und damit zu zeigen, wie wenig relevant sie sind. Wenn beispielsweise ein Jugendlicher seine Sympathie mit islamistischen Selbstmordattentätern bekundet und dies mit seiner „Identität als Araber“ begründet, kann ein Pädagoge ihn daran erinnern, dass er sich in anderen Kontexten gern als „cooler Neustädter“ o.ä. bezeichnet. Er erinnert den Jugendlichen an dessen positive Bezüge in den

Wohnbezirk und an dessen Bildungs- und Zukunftschancen in Deutschland.

Pädagogik der Anerkennung und fragende Haltung

Aus der Leitformel „Lernen für Anerkennung *durch* Anerkennung“ analog dem Konzept „Lernen für Menschenrechte *durch* Menschenrechte“ kann abgeleitet werden, dass sich Adressat*innen offener auf die Inhalte pädagogischer Praxis einlassen und es zu weniger Distanzierung oder Provokation kommt, wenn ihre eigenen Geschichten, Lebensweltbezüge und Diskriminierungserfahrungen anerkannt bzw. mitberücksichtigt werden.

Handlungsoptionen ergeben sich für Pädagog*innen am ehesten, wenn sie eine belastbare, von Vertrauen geprägte pädagogische Beziehung mit den Adressat*innen aufbauen können. Anders gesagt: Auch Jugendliche lassen sich am ehesten irritieren und zum Nachdenken anregen, wenn sie das Gegenüber ernst nehmen und dessen Meinung schätzen. Hilfreich ist eine fragende Haltung, die Moralisationen und Antworten im Sinne des „richtigen Wissens“ (alltagssprachlich Besserwisseri) ausschließt und stattdessen zur Selbsterkundung anleitet.

Umgang mit Vorfällen

In Deutschland ist der Umgang mit Antisemitismus für viele ein heikles oder auch ambivalentes Handlungsfeld. Die Bandbreite antisemitischer Vorfälle reicht, wie oben skizziert, von versteckten Andeutungen bis zu direkter Gewalt und bedroht jüdische Personen ganz unmittelbar. Das bedeutet, es geht hier nicht nur um symbolischen – ungerichteten – Antisemitismus, sondern um konkrete Fälle, die an Jüd*innen gerichtet sind. Umso wichtiger ist die Kompetenz

von Einzelnen und Institutionen, mit Antisemitismus umzugehen und Betroffene zu schützen und zu stärken. Eine wichtige Bedingung für die Intervention ist das Wissen um die gegenwärtigen Erscheinungsformen von Antisemitismus.

Bei antisemitischen Vorfällen kann nicht immer nach einem vorgegebenen Schema vorgegangen werden, sondern es gilt, unterschiedliche Angebote miteinander zu verbinden. Zuvorderst steht aber der Betroffenenenschutz. Das bedeutet, die Betroffenen dürfen selbst entscheiden, in welcher Form die Verständigung erfolgen soll. Pädagog*innen müssen sich verantwortlich fühlen, die Perspektiven und Stimmen derjenigen zu hören, die von Diskriminierung betroffen sind.

Die pädagogische Bearbeitung von konkreten Vorfällen bedarf dann im Weiteren in der Regel einer Kombination von vorbeugenden Maßnahmen und Interventionsstrategien, Opferschutz und Opferberatung, Weitervermittlung und Netzwerkmanagement. Hier sind die Erschließung interdisziplinärer Bündnisse und Kooperationen (bspw. mit Opferberatungsstellen) wie auch die Zusammenarbeit zwischen Schule, Jugendhilfe, Polizei und Justiz wichtige Schritte in die richtige Richtung.

Sichtbarkeit und Empowerment

Das Einholen jüdischer Perspektiven auf Antisemitismus ist ein Paradigmenwechsel in der Forschung und Praxis und muss weiter ausgebaut werden. Dadurch können Erfahrungswerte darüber generiert werden, wie jüdische Menschen das Problem des aktuellen Antisemitismus einschätzen, über welche Empowerment-Strategien sie bereits verfügen und was sie brauchen, um für die Sichtbarkeit ihrer Perspektiven einzustehen. Hier geht es um Selbstermächtigung, Stär-

kung der Eigenmacht und Autonomie. Es geht um das Durchsetzen von Bedürfnissen der Gleichberechtigung und Anerkennung gesellschaftlich marginalisierter Gruppen, die durch Machtasymmetrien und Diskriminierung infrage gestellt werden (Chernivsky 2017b).

Für jüdische Menschen, deren lebensgeschichtlicher Hintergrund oft von Fremdmachung und Differenzierung geprägt ist, bietet dieses Format eine wichtige Brücke zu selbstinitiierten und eigengesteuerten Prozessen der Identitätsstärkung und Selbstorganisation. Der nicht jüdischen Mehrheitsgesellschaft bietet diese Perspektive die Möglichkeit, ihre Haltungen, Positionen und Verstrickungen im Hinblick auf Antisemitismus zu reflektieren, und ermöglicht so das Sprechen über Antisemitismus.

Literatur

- Adorno, T. 2001: *Minima Moralia*. Frankfurt am Main.
- Anti-Defamation League 2014/2015: ADL Global 100: A Survey of Attitudes Toward Jews in over 100 Countries around the World, abrufbar unter: <http://global100.adl.org/public/ADL-Global-100-Executive-Summary.pdf> und <http://global100.adl.org/#map/2015update> [10.5.2018].
- Chernivsky, M. 2017a: Biografisch geprägte Perspektiven auf Antisemitismus. In: Mendel, M./Messer-schmidt, A. (Hrsg.): *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*. Frankfurt am Main.
- Chernivsky, M. 2017b: Der Versuch einer Begriffsentwerrung. In: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart. Empowerment und Selbstermächtigung, Jg. 01/2017, 52–57.
- Eisinger, T. 2013: Für eine differenzierte Wahrnehmung des Lernraumes und unterschiedlicher Motivationen hinter Antisemitismus. In: *Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft*.
- Holz, K. 2001: *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg.
- Klug, B. 2003: The collective Jew. Israel and the New Antisemitism. In: *Patterns of Prejudice*, Jg. 37/2, 1–19.

- Küpper, B./Zick, A. 2015: Religion und Vorurteile – empirische Zusammenhänge über individuelle Einstellungsmuster. In: Klöcker, M./Twuroschka, U. (Hrsg.): Handbuch der Religionen. München.
- Mendel, M./Messerschmidt, A. (Hrsg.) 2017: Fragiler Konsens: Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt am Main.
- Radvan, H. 2010: Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit. Bad Heilbrunn.
- Rensmann, L. 2018: Antisemitismus in bewegten Zeiten. Zur kritischen Relevanz des Konzepts in Wissenschaft und demokratischer Praxis. In: Zeitschrift für Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit, Jg. 2018/1 Heuristiken, 93–102.
- Schäuble, B. 2013: Was haben wir damit zu tun. Zum pädagogischen Umgang mit Antisemitismus.
- Zick, A./Küpper, B./Krause, D. 2016: Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Hrsg. von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, abrufbar unter: [http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_16/Gespaltene %20Mitte_ Feindselige %20Zust %C3 %A4nde.pdf](http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_16/Gespaltene%20Mitte_Feindselige%20Zust%C3%A4nde.pdf) [10.5.2018].
- Zick, A./Bernstein, J./Hövermann, A./Jensen, S. 2017: Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, abrufbar unter: https://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf [10.5.2018].

Beate Küpper

ist Sozialpsychologin, Professorin für Soziale Arbeit in Gruppen und Konfliktsituationen an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach und war Mitglied im 2. Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus des Deutschen Bundestages.

Prof. Dr. Heike Radvan

forscht und lehrt seit 2017 am Fachbereich Soziale Arbeit der BTU Cottbus, u. a. zum Thema Rechtsextremismus. Sie arbeitete 15 Jahre in der Amadeu Antonio Stiftung, u. a. zu den Themen Antisemitismus in der DDR und geschlechterreflektierende Prävention von Rechtsextremismus.

Marina Chernivsky

studierte in Israel und Berlin Psychologie, Soziologie, Verhaltenswissenschaften und Verhaltenstherapie. Sie ist Leiterin des „Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment“ in Trägerschaft der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland und war Mitglied im 2. Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus des Deutschen Bundestages.